

Der Pfeifenmacher



Zu widerhandlungen gegen Rauchverbote wurden drastisch geahndet: glücklich durfte sich schätzen, wem zur Strafe nur die geschmeichelte Nase und nicht gleich das Haupt abgeschnitten wurde. Die Kirche sprach Exkommunikationen aus, und unvorsichtige Raucher fackelten mit einem winzigen Glutrest ganze Stadtviertel ab. Die Welt stand Kopf.

Mode bestimmte die Gestaltung der Pfeifen, die in England immer noch aus Ton hergestellt wurden. Die „clays“ kamen mal mit kurzem, dann wieder langem, sogar verschlungenem Stiel auf den Markt. Die Politik im Königshof ließ die Luft für die Pfeifenmacher aber immer dicker werden, nicht wenige schifften über den Kanal und faßten Fuß im holländischen Gouda. Die Immigranten arbeiteten hier als Pfeifenbäcker Hand in Hand mit den einheimischen Töpfern. Die heute eher für ihre Produktion schmackhaften Käses bekannte Stadt entwickelte sich im Beginn des 17. Jahrhunderts mit fünfhundert Betrieben zur Metropole der Pfeifenindustrie. Sie verdankt diesen Aufstieg der feinen Tonerde, die sich als Schlamm in den Mündungsarmen des

Rheins abgelagert hatte und bereits im Mittelalter abgebaut wurde. Viel an Einrichtung brauchte eine Werkstatt nicht: im Wesentlichen beschränkte diese sich auf eine zweiteilige Form für die Pfeife, einen Formgeber für den Hohlraum von dessen Kopf und einen stabilen Draht für das Durchstechen der Schaftröhre. Mehrere hundert Rohlinge paßten in den Tonkrug, der mit Deckel in den Brennofen gestellt wurde. Das Ergebnis waren die „Gouvenaars“, lange, weiße Tonpfeifen.

Im Jahr 1660 formierte sich eine Gilde der Pfeifenmacher – Einheimische und Zugereiste fanden zusammen. 1739 wurde der Zunft gestattet, das Stadtwappen als Markenzeichen auf ihre Erzeugnisse zu prägen – was allerdings Fälschungen nicht verhindern konnte. Das bewies 1990 auch ein sensationeller Fund im unterfränkischen Aschaffenburg: in Abfallkellern der Alten Dechantei entdeckten Archäologen unter anderem fast dreihundert zerbrochene Tonpfeifen, beredte Zeugen eines ausgelassenen Gelages der Stiftsherren um 1740. Die meisten Pfeifen waren nur ein- bis zweimal geraucht; alle trugen zwar das Wappen Goudas, erwiesen sich aber als Nachahmungen, die irgendwo im Rheinland gebrannt worden waren. Das Dörfchen Höhr im Kannenbäckerland war bekannt für hemmungsloses Kopieren gängiger Modelle aus Holland.

Die feinstielige und damit höchst empfindliche Tonpfeife starb zwar nie ganz aus, ideal war das zerbrechliche Material aber vor allem im täglichen Gebrauch nicht. Kostbare Etuis schützten nur beim Transport. Eisenpfeifen, vom Schmied hergestellt, wurden höllisch heiß und taugten allenfalls in den schwierigen Pranken von Landsknechten. Pfeifen aus der Werkstatt des Silberschmieds waren in den zarteren Händen von Kaufleuten oder Hofherren schicklich und brauchbar gemacht: sie trugen meist einen durchlochten Deckel, der die Luftzufuhr regulierte und so die Hitzeentwicklung reduzierte. Deutsche Drechsler begannen bereits um 1600 zu experimentieren und entwickelten die mehrteilige Gesteckpfeife mit Tonkopf, Holzrohr und



Die Werkstatt von Norbert Riemer in Üttingen ist winzig, die Phantasie des Pfeifenmachers aber grenzenlos